

Leben wie im Traum (2)

Der Eid

Zeit & Schrift veröffentlicht exklusiv Auszüge aus dem bewegten Leben von Alexander Gertzen. Das Buch, das entstehen wird, soll Menschen Mut machen, zu der lebendigen Botschaft von Jesus Christus Ja zu sagen und als Christ auch in Schwierigkeiten dem Herrn zu vertrauen. Die hier geschilderten Begebenheiten sind z. T. auch den ehemaligen Bausoldaten aus der DDR bekannt, die den Wehrdienst mit der Waffe aus Glaubensgründen abgelehnt haben. Zwar nicht in dieser Schärfe und Konsequenz, aber Glaubensmut hat's auch gebraucht.

Reh und Tiger

Er musterte mich mit zusammengekniffenen Augen. Es war wie der lauernde Blick des Tigers, der den richtigen Moment sucht, sein Opfer anzuspringen. Ich sollte das Reh sein, das er gleich fertigzumachen suchte. Doch noch wollte er seine Überlegenheit auskosten. „Warum tust du das?“, kam es leise über seine Lippen. Das klang so, als wollte er sagen: „Das ist deine letzte Chance, Bursche.“ Leider hatte ich keine Angst. Nein, ich war eher auf ein Gespräch vorbereitet. Ich wusste, was er sagen würde, und hatte meine Argumente zurechtgelegt. Ich würde ihn zu widerlegen suchen. Doch als ich ihm antworten wollte, versagte mir die Stimme.

Einberufung zur Roten Armee

Meine Zeit bei der Roten Armee begann so wie bei allen anderen jungen Männern auch. Ich wurde zur Musterung einbestellt. Dort wird der körperliche und psychische Zustand erfasst, viele Daten zur Gesundheit werden erhoben, die Fähigkeiten, Neigungen und Wünsche in Bezug auf den bevorstehenden Wehrdienst werden er-

fragt. So wird der mögliche Einsatzbereich, die Waffengattung, die Einheit, zu der man einberufen werden soll, bestimmt. Das ist nichts Besonderes, denn so ist es in vielen anderen Armeen der Welt auch üblich. Der richtige Mann soll an den richtigen Platz kommen, wo er ein guter Soldat werden und der Heimat dienen kann.

In der Roten Armee aber gab es noch so eine Art Gewissensprüfung. Ist er echt, also ein echter Kommunist? Können wir ihm trauen? Wird er uns mit all seinen Fähigkeiten dienen? Auch dies ist zunächst keine Besonderheit, denn Menschen, die unter Befehl stehen und eine Waffe tragen, müssen vertrauenswürdig sein.

In der Sowjetunion gab es den Komsomol, eine kommunistische Jugendorganisation. Nein, es war die Jugendorganisation. Andere waren nicht zugelassen. Und eigentlich war da jeder Jugendliche drin, fast jeder. Ich war kein Komsomol. Ich war Christ.

Der Musterungsoffizier lobte mich zunächst. „Ah, du bist Landarzt. Bist du ein guter Arzt?“ „Ja, das bin ich.“ „Dann kannst du bei der Roten Armee Karriere machen.“

Der Nächste war der Politoffizier. „Was ist mit dir los? Du bist kein Kommunist. Bist du etwa Christ?“ Das war schon eine gefährliche Frage. „Ja, ich bin Christ.“ „Das ist nicht gut. Aber du sollst trotzdem ein guter Soldat werden. Du wirst doch den Fahneid ablegen?“ „Ich glaube, ich werde den Eid nicht schwören“, war meine vorsichtige Antwort. Sofort wurde er wütend. Ich spürte, dass er mich am liebsten geschlagen hätte. „Überleg es dir“, stieß er hervor. „Wenn nicht, landest du beim Arbeitsbataillon*.“

Siegreich, aber wer?

Am Einberufungstag hatte man sich am Stellplatz einzufinden. Dann wurden die neuen Rekruten mit dem Zug zu ihren Kasernen gebracht. Ich fuhr mit den neuen Kameraden nach Kreml, einem kleinen Ort nahe Moskau. Die Kaserne lag in einem Waldstück. Dort waren unterschiedliche Waffengattungen untergebracht.

Diese Rekrutenzeit war eine schlimme Zeit in meinem Leben – schlimmer als Gefangenschaft, wie ich meinte. Am ersten Tag wurden wir eingekleidet. Das war noch normal. In der ersten Nacht wurden wir von betrunkenen Offizieren geweckt. Sie forderten uns, die 120 neuen Rekruten, auf, uns militärisch anziehen, und zwar in der Zeit, in der ein Streichholz brennt. Natürlich, niemand schaffte es. Gut, dann in der gleichen Zeit ausziehen und ins Bett. Niemand schaffte es. Also Wiederholung: Anziehen, Ausziehen, Anziehen, Ausziehen. Endlich ließen sie uns schlafen. Am Morgen mussten wir feststellen, dass man uns unserer persönlichen Sachen beraubt hatte. Einige wollten sich beschweren. Aber wen interessierte das schon? Das war Alltag bei neuen Rekruten. In den kommenden Nächten wieder diese Störungen.

Oder man forderte uns auf, uns gegenseitig zu schlagen; die Tschetschenen gegen die Georgier, die Kasachen gegen die Turkmenen. Ich wollte nicht schlagen. Es ist nicht nach der Bibel, jemand zu schlagen. Aber ich wollte auch den Befehlen folgen. Denn es ist nach der Bibel, den Oberen gehorsam zu sein.

Dann mussten wir viele unnötige Dinge lernen, wie man sich beim Militär richtig verhält, was bei Befehlen zu machen ist und wie die Offiziere zu beachten sind. Meine Seele wurde krank. Ich aß fast nichts mehr.

In der Natur war es eine herrliche Zeit, Juni, alles blühte, es war blauer Himmel und warm. „Ach, mein Gott, muss das sein?“ Ich begann zu beten und machte Gott Vorschläge. „Lass mich krank werden. Dann entlassen sie mich. Und wenn ich draußen bin, kannst du mich wiedergesundmachen.“ Aber Gott brauchte wohl meine Beratung nicht. Etwas anderes passierte.

Einer von den Unteroffizieren aus der Krankenstation sprach mich an. Ich sei doch Arzt. Dann solle ich in die Krankenstation kommen. Dort gebe es sehr viel Arbeit. Eigentlich mussten alle Rekruten erst die Grundausbildung durchlaufen, ehe andere Aufgaben angenommen werden durften. Aber wenn man mir befohlen hatte, auf die Krankenstation zu gehen ... Ja, dort gab es viel Arbeit.

Die kranken Soldaten wurden auch schlecht behandelt. Ob jemand krank war und vom Dienst freigestellt werden konnte, das entschied der Unteroffizier. Bestechung war an der Tagesordnung. An einem Tag sah mich einer der anderen Offiziere. „Was, du bist auf der Krankenstation? Das geht nicht. Du musst Grundausbildung machen.“ Dann kam es heraus, dass ich den Fahneid nicht ablegen würde. Einer der

* Zum Arbeitsbataillon bei der Roten Armee wurden Männer einberufen, deren Väter als Staatsfeinde galten, zudem solche, die wegen ihrer Lernschwäche keinen Schulabschluss schaffen konnten, und auch solche, die als geistig behindert, aber arbeitsfähig galten. Eine Ausbildung an der Waffe fand bei ihnen in der Regel nicht statt.

höheren Offiziere gab mir den freundschaftlichen Rat, es einfach zu machen. „Niemand fragt dann danach. Und niemand belästigt dich.“ Aber ich wollte das nicht. „Du wirst es bereuen“, drohte er mir. „Es wird ein Verhör geben.“

Das Verhör

Am bestimmten Tag musste ich zu den Diensträumen der Offiziere kommen. Etliche waren schon da. Man schaute mich mitleidig bis höhnisch grinsend an. Dann kam ein PKW von der Politabteilung des Militärs. Ein junger Leutnant stieg aus und betrat das Büro unseres Kommandanten. Er sagte, dass alle den Raum verlassen sollten. Er wollte es mit mir allein machen. Widerwillig gingen die anderen Offiziere hinaus. Dann begann das Verhör.

Ja, da saßen wir uns nun gegenüber, der junge Politoffizier, der die höheren Offiziere des Raumes verweisen konnte, so groß war seine Macht, und ich, der kleine Rekrut, der den Fahneid nicht ablegen wollte. Er, der Mächtige, wollte mich, den Ungehorsamen, umkehren. So schaute nun der starke Tiger das scheue Reh an.

„Warum machst du das? Du wirst es bereuen“, begann er leise das Gespräch. Langsam versuchte ich meine Stimme wiederzufinden und brachte einige Worte hervor. Was war bloß los mit mir? Ich hatte mich doch so gut vorbereitet. Er schaute mich mitleidig an. Vielleicht dachte er, ich sei verrückt, verwirrt, geistesgestört. „Wer ist das da auf dem Bild? Weißt du das?“ „Das ist unser Verteidigungsminister.“ „Gut, du weißt sogar das!“ Nach einigen Versuchen fand ich meine Sprache wieder.

„Hör, das ist doch kein Leben, das ihr Christen lebt. Das Leben geht an euch vorbei. Es gibt keine Freude. Und außerdem, du wirst es bereuen. Und du wirst leiden.“ Er hatte Recht mit sei-

nen Drohungen. Der KGB konnte jeden verschwinden lassen. Niemand wagte, nach ihm zu fragen. Aber ich war Christ. Und leiden müssen erschien mir nicht schwer. „Der Volksmund sagt: Der Fisch sucht tiefes Wasser und der Mensch sucht, wo es besser ist.“ Er horchte auf. „Ich bin bereit, für Jesus zu leiden. Aber Sie, Herr Leutnant, sind Sie bereit? Ich meine, bereit zu sterben?“ Plötzlich bekam ich meine Stimme wiedergeschenkt. „Es gibt Erdbeben oder andere Katastrophen. Leicht kann man zu Tode kommen. Sie können einen Unfall haben auf dem Rückweg. Der Fahrer eines LKW passt einen Augenblick nicht auf. Wo sind Sie dann? Was wird aus Ihnen werden?“ Er wurde nachdenklich, ja sogar traurig. Mein Herr hatte es so geführt, dass meine Worte ihn ins Herz getroffen hatten. Bedrückt saß er da. Sogar Tränen ...

Doch da wurde die Tür zum Büro aufgerissen. Der Hauptmann, dem das Büro gehörte, kam herein. Er suchte etwas. Oh, das war peinlich für den Leutnant. Er sprang auf, nahm hastig seine Unterlagen zusammen. „Du wirst es bereuen“, stieß er noch hervor, und wie eine Gewehrkuugel schoss er aus dem Raum.

„Ist dein Verhör beendet?“, fragte der Hauptmann. Ich nickte. „Du wirst noch mehrere solcher Gespräche haben. Aber jetzt geh. Geh in deine Militärabteilung zurück zum Dienst.“ „Ich bin Rekrut“, wandte ich ein. Das hieß, zu den militärischen Übungen gehen. Aber er meinte die Krankenabteilung. Also ging ich dahin. Dort gab es harten Dienst. Aber diese Arbeit machte ich gern.

Gott hatte mich bewahrt. Sogar beim Evangelium an einen KGB-Offizier. Wie würde es hier weitergehen?

Peter Baake